

*Von Elisabeth Pörnbacher*

Lieber Jonas Breng, es tut mir leid, dass Sie den Reporterpreis 2019 in der Kategorie „Beste Reportage“ nicht gewonnen haben. Ich kann Ihnen erklären, warum.

87 Vorjuroren wählten dieses Jahr aus den eingereichten Texten die besten aus. 17 Texte schafften es in der Kategorie „Beste Reportage“. Die Themen sind sehr verschieden, auch die Schreibstile. Als ich mich durch den Reader scrollte, war mir manchmal richtig schlecht, weil ich die ganze Gewalt nicht ertragen konnte, um die es in den Texten ging. Oft habe ich mich als Leserin so gefühlt, als würde ich Zeugin bei den ganzen Verbrechen sein, das war mir zu viel.

Trotzdem blieb ich an einem Text hängen, in dem ich mich durch furchtbare Gewaltszenen lesen musste. In „Doktor Gammel holt ein Kind“ von Jonas Breng geht es um einen Arzt, der den schwer misshandelten Jungen Khairi aus dem Irak nach Deutschland holt, um ihm hier Operationen zu ermöglichen, die er dringend braucht. Den gesamten Text über fragt er sich, ob es wirklich das Richtige war.

Was mich am Lesen hielt, war die Dramaturgie der Reportage: Sie beginnt schon mit einem Cliffhanger und schaffte es, dass ich gespannt dabeiblieb – ich hatte immer das Gefühl, da kommt noch was. Das liegt auch daran, dass immer wieder die Sicht von Khairis Mutter eingeflochten wird in den Text – wie in einem Puzzle an den richtigen Stellen. In diesen Passagen bekam eine andere Perspektive auf die Geschichte, ich fühlte mich dieser Frau und ihrer Familie, mit der ich nichts zu tun habe, irgendwie nah. Fast am Ende der Geschichte kommt dann ein Wendepunkt, den ich nicht erwartet habe und der eine Person in einem anderen Licht dastehen lässt. Der Autor beschreibt die Szene einfach und sagt damit so viel aus – ohne die Situation zu kommentieren, das hat mich beeindruckt. Und darum habe ich für diese Reportage abgestimmt.

Ich war nicht die Einzige. Mehrere Teilnehmer des Reporter-Forums haben für diese Geschichte gestimmt – ich wurde unter ihnen ausgelost, bekam einen Platz in der Jury und reiste nach Berlin.

Sieben Stunden vor der Preisverleihung setzten sich die 29 Juroren zusammen und entschieden in Gruppen von fünf oder sechs Personen, wer die beste Investigation eingereicht hat, die beste Lokalreportage, das beste Interview, die beste Sport-, die beste Wissenschaftsreportage, die beste Kritik, den besten Essay, das beste Multimediaprojekt, den besten Datenjournalismus, wer der beste freie Reporter ist und eben, wer die beste Reportage geschrieben hat.

Ich saß in einem weißen Raum des VKU-Forums neben großen Namen: Sonja Zekri, Leiterin des Feuilletons in der Süddeutschen Zeitung, Axel Hacke, Kolumnist des SZ- Magazins, Schauspieler Ulrich Matthes, Diana Zinkler, Textchefin in der Zentralredaktion der Funke Mediengruppe, und Sascha Lobo, Spiegel-Kolumnist. Der ehemalige ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender moderierte die Jury-Sitzung.

Zuerst entschieden die Juroren, wer den Titel „Bester freier Reporter“ gewinnt.

In dieser Kategorie waren acht Texte nominiert. Die Jurorinnen und Juroren benannten ihre drei jeweiligen Favoriten, Brender setzte hinter den Texten pro Stimme einen Strich. Über die Texte mit den meisten Strichen wurde weiter diskutiert. Ziemlich schnell stellten sich zwei Favoriten heraus.

In „Josh wuchs behütet auf“ geht es um einen Jungen, der sich über Facebook Drogen bestellt. Die Jury lobt den Text, weil er detailgenau rekonstruiert, was passiert, und Zitate aus sozialen Medien so einbaut, dass der Leser das Gefühl hat, er könne sich in die Köpfe der Leute klicken.

In „Aus den Augen“ geht es um einen Mann, der drei Schlaganfälle überlebt hat, der letzte lähmte seine linke Körperhälfte, teilweise auch seine rechte. Es geht um seine Freunde, mit denen er früher Basketball gespielt hat, und deren Angst davor, ihn kaum beweglich in seinem Bett liegen zu sehen, die sie daran gehindert hat, zu ihm zu fahren. Es ist eine berührende Geschichte über Hilflosigkeit, Schuldgefühle, Nähe, die den Juroren nahe ging.

Am Abend überreichte Diana Zinkler den Preis an Katrin Blum für ihren Text „Aus den Augen“.

Nach einer kurzen Pause ging es dann um den Hauptpreis des Abends „Beste Reportage“. Die Entscheidung fiel der Jury schwerer, denn wenn die Jury darüber diskutierte, wer den Reporterpreis entgegennehmen darf, dann diskutierte sie auch immer darüber, was es heißt, eine Reportage auszuzeichnen nach Relotius.

Wo sind die Texte überladen? An welchen Stellen tut der Autor so, als wäre er dabei gewesen? Was ist wichtiger: gute Recherche oder guter Stil?

Jede Jurorin, jeder Juror nannte seine drei Favoriten. Ziemlich schnell war klar, an Harald Maass und seinem Text „Die Welt, von der niemand wissen soll“ gibt es kein vorbei. Weil es eine große Leistung ist, herauszufinden, was niemand herausfinden soll, und der Text darum weit über allen anderen stehe, sagte Axel Hacke. Weil der Reporter die Situation im chinesischen Xinjiang erzählt, wie wenn er eine Kamera draufhielte – ohne Schnitte, sagte Sascha Lobo. Kritik kam von Sonja Zekri und Diana Zinkler: Es ist eher ein Report als eine Reportage, es gibt keinen roten Faden – alles kommt so nacheinander.

„Doktor Gammel holt ein Kind“ hingegen bekam nur eine Stimme: meine. Ich erklärte, warum. Ulrich Matthes neben mir sagte: Der Text liest sich wie ein Gewaltporno.

Das ist kein Argument – hätte ich sagen sollen, doch der Gefühlsausbruch hat mich erschreckt. Irgendjemand sagte, der Text sei boulevardesk. Axel Hacke zitiert: „Losgegangen ist alles mit einem Seufzen. Andreas Gammel saß auf dem Sofa seines Hauses in Mössingen, als die Geschichte begann, von der er manchmal nicht mehr weiß, ob er einen Jungen gerettet oder alles nur schlimmer gemacht hat.“ Vieles beginnt mit einem Seufzen, sagt er.

Ich muss zugeben, da hat er recht. Es gibt Gründe, warum Jonas Breng nicht den Reporterpreis für diesen Text erhalten sollte. Aber die gibt es auch bei jeder anderen Reportage.

Zum Beispiel bei Emilia Smechowski, die in „Ein Ausflug ins Grauen“ über Auschwitz schreibt. Smechowski schreibt in einer wunderbar einfachen, klaren Sprache. Jeder Satz liest sich so elegant, so schön, doch der Text sagt wenig Neues über ein Thema, das schon hundertmal beschrieben wurde.

„Wenn das Herz versagt“ von Dominik Stawski kam gut an, weil man trotz der Länge des Textes dabeibleibt. Es geht um vier Menschen, die auf ein neues Herz warten. Der Text funktioniert so wie eine Arztserie, sagte Sonja Zekri. Man fragt sich während des gesamten Textes, wer überlebt, sagte Diana Zinkler. Das ist keine Rechercheleistung, sagte Ulrich Matthes: Man findet immer Leute, die über sich und ihre Krankheit Auskunft geben.

In „Blühende Kreisverkehre“ von Barbara Hardinghaus fuhr die Autorin die B3 entlang und fragt Menschen, denen sie begegnet, wie es ihnen geht. Es ist ein Porträt eines Landes, ich habe es gern gelesen, sagte Sonja Zekri, doch am Ende ist die Autorin so viel gefahren und so wenig kommt dabei raus. Der Text ist zu oberflächlich, sagte Sascha Lobo, Frauen ziehen weg vom Land, das führt zu Problemen – all das wird in dem Text gar nicht ausgeführt. Und Ulrich Matthes sagte, er hatte das Gefühl, der letzte Absatz sei nicht das Resümee der Recherche, sondern die These, die die Autorin schon vorher im Kopf gehabt hatte.

Es gibt auch Gründe, die gegen Harald Maass' Text sprechen. Beim zweiten Lesen habe ich mich gelangweilt, sagte Ulrich Matthes. Der Text hat mich kaltgelassen, die erste Identifikationsfigur kommt erst nach mehreren Seiten, sagte Diana Zinkler. Die Jury macht es sich nicht leicht, einige hadern. Es geht um die Frage: Was muss eine gute Reportage leisten?

Am Ende gewinnt Harald Maass. Es ist das höchstrelevante Thema, das zählt, und die gute Recherche.

Wer darüber diskutiert, wer den Reporterpreis bekommt, diskutiert auch immer darüber, was es heißt, eine Reportage auszuzeichnen nach Relotius.

Am Abend, bei der Preisverleihung, sitzen dann viele große Namen nebeneinander und viele, die irgendwann große Namen haben wollen, im Tipi am Kanzleramt. Für weitere wirkt die Preisverleihung wie das Klassentreffen eines älteren Jahrgangs. Wie das Treffen eines exklusiven Clubs, in den Außenstehende nicht so leicht reinkommen. Nach der Verleihung wird es deutlich entspannter, wenn an der Bar alle zusammenkommen. Da wurde es sogar richtig lustig. Ja: ein rauschendes Fest.

Für mich endet der Abend am frühen Morgen, als Berlin schon langsam wach wird. Während ich in der S-Bahn sitze, denke ich über den vergangenen Tag nach. Es war spannend zu sehen, wie die Jury arbeitet, argumentiert und sich bemüht, frühere Fehler nicht zu wiederholen.

Ich denke über den Abend nach, darüber wie ich einem mir bekannten Journalisten erzähle, dass ich mich falsch gefühlt habe in der Jury-Sitzung, weil ich die Neue war, die Jüngste, diejenige, deren Namen niemand kennt. Weil ich nicht stark genug meine Meinung verteidigt habe. Er sagt: Das wird besser mit der Zeit, vielleicht schon beim nächsten Mal.

Lieber Jonas Breng, wenn Sie noch einmal einen Text schreiben, der mich so bewegt, dann werde ich mich stärker dafür einsetzen.